

STEFANIE JOB: SCHRIFTSTELLERIN

«Ich bin zwar noch lebhaft und sozusagen gesund, aber ich weiss dass ich eine Greisin bin»

VON BARBARA LUKESCH

Das Alter ist weiblich. Von den 75- bis 80jährigen sind mehr als sechzig Prozent weiblichen Geschlechts. Das hat Konsequenzen für die Frauen: schwierige, aber auch vielversprechende. Die 86jährige Schriftstellerin Stefanie Job, die soeben ihren neuen Roman «Die vernachlässigte Muse» vorgelegt hat, meistert ihren Lebensabend mit Bra-vour – in einem Altersheim.

Stefanie Job, wie haben Sie sich als junge Frau das Alter vorgestellt?

Stefanie Job: (lacht) Ich habe mir das Alter – ganz wie es der Haltung der Jugend entspricht – überhaupt nicht vorgestellt. Ich dachte, ich würde immer jung bleiben. Da eine meiner Grossmütter eine böse, alte Frau war, hatte ich erst recht keine Lust, in ihre Fussstapfen zu treten. So wie sie wollte ich nicht werden – und so bin ich, Gott sei Dank, auch nicht geworden.

Seit wann fühlen Sie sich als alte Frau?

Job: Seit etwa zwei Jahren. Ein Porträt von mir in einer Zeitung hat mir bewusst gemacht, dass ich alt geworden bin. Auf dem Foto, das diesen Artikel illustrierte, entdeckte ich erstmals, wie klein und eingefallen meine Augen bereits geworden sind. Das war eine echte Überraschung für mich.

Mit – sagen wir einmal – sechzig Jahren war das Thema Alter für Sie also noch bedeutungslos?

Job: Nicht ganz. Ich habe damals Simone de Beauvoirs Buch «Das Alter» zum erstenmal gelesen. Aber ansonsten fühlte ich mich wirklich noch absolut jugendlich. Ich hatte eine ganze Reihe Bewunderer, sah noch gut aus, ja, auf Bällen und Festen galt ich regelrecht als Schönheit. Mit sechzig Jahren hätte ich mich niemals als alte Frau bezeichnet.

... was Sie heute mit 86 Jahren aber tun.

Job: Heute bezeichne ich mich (sie lacht) sogar als Greisin. Ich bin zwar immer noch lebhaft und sozusagen gesund, aber ich weiss, dass ich eine Greisin bin.

Eines Ihrer Bücher trägt den Titel: «Frau sein im Alter – Lust oder Frust?» Wie würden Sie selber diese Frage heute beantworten: Ist es Lust oder Frust, eine alte Frau zu sein?

Job: Es ist Frust. Das Schwinden der Kräfte macht den Frust des Alters aus. Man kann sehr vieles nicht mehr, was man früher problemlos bewältigt hat, und dabei zählen doch in unserer Gesellschaft nur der Nutzen und die Effizienz.

Was genau können alte Leute denn nicht mehr?

Job: Sagen wir es so: Das einzige, was greise Leute wirklich noch können, ist essen. Sie können geradezu wunderbar essen, und darum sind die meisten ja auch viel zu dick. In seltenen Fällen passiert das Gegenteil, und sie werden dünn und zu Zahnstochern.

Zu Zahnstochern?

Job: So nenne ich alte Menschen, die nur noch aus Haut und Knochen bestehen. Wenn ein solcher «Zahnstocher» auf einem harten Boden stürzt, klingt es, als würde man einen Sack Kartoffeln in eine Schüssel schütten.

Sie selber wirken aber weder zu dick noch zu dünn. Sie haben doch eine ganz normale Figur.

Job: Ja, aber auch ich muss aufpassen und meine Esslust zügeln. Seitdem ich im Altersheim wohne, habe ich etliche Kilogramm zugenommen und einen Bauch bekommen, der mich furchtbar ärgert.

Das Alter ist also auch für Sie eine «biologische und gesellschaftliche Grausamkeit», um aus Ihrem Buch zu zitieren.

Job: Schauen Sie, ich bin nicht unglücklich. Mein Verstand sagt mir, dass es ein grosses Glück für mich ist, dass ich in diesem erstklassigen Altersheim leben kann, in dem die Pensionäre wirklich sehr gut betreut werden. Aber natürlich würde es

mir mehr Freude machen, wenn ich immer noch problemlos ins Theater oder in ein Konzert gehen könnte. Aber ich weiss, dass das meine Kräfte übersteigen würde.

Sie leiden also insbesondere unter dem Schwinden Ihrer körperlichen Kräfte?

Job: Ja. Bei mir ist ja im Kopf noch mehr oder weniger alles in Ordnung. Als ich mich allerdings vor einiger Zeit einmal gefragt habe, was ich mir altersbedingt nicht mehr zutrauen würde, sind mir weitere Schwächen bewusst geworden. So würde ich es heute nicht mehr wagen, eine Firma zu gründen oder einen Klub ins Leben zu rufen. Ich hatte ja früher eine eigene Filmproduktion und war die Begründerin der Damengruppe des Touring Club Schweiz (TCS). Das lief damals alles ganz locker. Aktivitäten dieser Art lägen jetzt nicht mehr drin.

Gibt es denn auch positive Seiten, die Sie dem Alter abgewinnen können?

Job: Junge Mädchen und Frauen sind nett zu mir. Wenn ich auf der Strasse gehe und in Gefahr bin, kommen junge Mädchen, geben mir den Arm und führen mich auf die andere Strassenseite. Ich

merke, dass sie mich trotz meiner weissen Haare, meiner Falten und meiner kleinen Augen mögen. Sie empfinden eine mitleidvolle Liebe für die klapprige Greisin, frei von Neid und Konkurrenz, und diese Art der Zuwendung genieße ich und nehme sie gern an.

Seit rund einem halben Jahr wohnen Sie im Altersheim. Wie haben Sie sich eingelebt?

Job: Gut. Ich fühle mich sehr wohl hier. Im Grunde genommen lebe ich wie in einem Vier-Sterne-Hotel. Nur werde ich nicht bedient wie in einem Hotel, sondern umsorgt. Das ist ein Unterschied. Und wer sich in einem körperlich wackligen Zustand befindet, sollte sich lieber umsorgen lassen. Ich hatte Glück, dass ich in dieses Heim mit nur 67 Pensionären ein-

Die erste «Miss Europa» produzierte auch Filme

Stefanie Job wurde 1909 zu Zeiten der k. k. österreichischen Monarchie in Kroatien geboren. Sie besuchte das Gymnasium in Zagreb und arbeitete bald einmal als Lektorin und Dramaturgin in Wien. Sie gewann die erste «Miss Europa»-Wahl, heiratete mit 18 Jahren zum ersten Mal, liess sich mit 34 Jahren scheiden und heiratete bald darauf den Schweizer Journalisten Max Job, der wenige Jahre später bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kam.

Seit 45 Jahren lebt sie in Zürich. Sie war als Lektorin tätig, studierte zudem

Literatur an der Universität und besass ihre eigene Filmproduktion. Ihr letzter Lebenspartner, Walter Lehner, starb 1986. Stefanie Job ist kinderlos.

1979 erschien ihr erstes Buch mit dem Titel «Das Geschenk». Seither hat sie drei weitere Bücher veröffentlicht: «Frau sein im Alter – Lust oder Frust?», «Im Vorhof» (ein Roman, in dem sie die letzten Lebensjahre von Walter Lehner in einem Pflegeheim schildert) und «Die vernachlässigte Muse» (eine Beschreibung ihrer schwierigen ersten Ehe mit dem Filmmusiker Willy Schmidt-Gentner).

ziehen konnte. Es gibt andere, wesentlich grössere Einrichtungen, in denen das Personal keine Zeit hat, sich um jedes Wehwehchen der Bewohner zu kümmern.

Altersheime machen vielen, vor allem jüngeren Menschen auch angst. Sie gelten als Orte der Leere, des Abgescho-benseins, als Endstation, in der nur noch auf den Tod gewartet wird.

Job: Ein Altersheim ist noch nicht die Endstation. Erst im Pflegeheim heisst es warten auf den Tod. Als ich hier aufgenommen wurde, hat man mich sofort darauf hingewiesen, was ich noch alles allein machen müsse: Ich muss mich allein waschen und anziehen, allein in den Speisesaal gehen, mein Bett selber machen und mein Zimmer aufräumen. Man legt sehr viel Wert auf die Selbständigkeit der Pensionäre. Das ist nicht zu vergleichen mit der Situation in einem Pflegeheim.

Fühlen Sie sich seit Ihrem Umzug ins Altersheim von den Leuten «draussen» anders behandelt?

Job: Ja. Ich fühle mich weniger ernst genommen. Ich bin überzeugt, dass es jetzt schnell einmal heisst: «Stefanie Job? Das ist doch die

Alte aus dem Altersheim.» Man wird abgewertet und degradiert.

Haben Sie selber denn den Eindruck, dass Ihre Eigenständigkeit oder geistige Präsenz seit Ihrem Umzug gelitten hat?

Job: Nein, überhaupt nicht. Es gibt viele Damen hier, mit denen ich gute Gespräche führen kann. Eine Frau spricht zum Glück nur französisch und zwingt mich, meine Französischkenntnisse zu nutzen. Natürlich sind auch etliche darunter, die geistig nicht mehr in der Lage sind, eigene Gedanken zu entwickeln.

Welches sind die Hauptgesprächsthemen in Ihrem Altersheim?

Job: Zum einen reden wir über aktuelle Ereignisse wie zum Beispiel den Tod des Stapi Landolt. Tagesgespräch ist sicherlich auch immer das Fernsehprogramm, welche Sendungen gezeigt werden, ob allenfalls alte Filme ausgestrahlt werden.

Das Fernsehen spielt also eine grosse Rolle in Ihrem Alltag.

Job: Ja. Am Vormittag streiche ich mir bereits in einem Programmheft jene Sendungen an, die ich unbedingt sehen möchte. Ich zeichne auch immer wieder etliche Sachen auf Video auf. Abends gucke ich regelmässig die «Tagesschau». Um 21 Uhr bin ich allerdings schon müde und gehe meistens ins Bett.

12

Nun sehen Sie ja nicht nur fern, sondern sind nach wie vor als Schriftstellerin tätig. Soeben ist Ihr neues Buch «Die vernachlässigte Muse» herausgekommen. Welchen Stellenwert hat das Schreiben in Ihrem jetzigen Leben?

Job: Einen sehr grossen. Es ist eigentlich das Wichtigste. Schliesslich muss ich ja

hier, abgesehen von den drei, vier Handgriffen beim Aufräumen meines Zimmers und bei meiner Körperpflege, nichts leisten. Ich habe ja keine Sorgen, die mich beeinträchtigen. So schreibe ich mehr oder weniger täglich, auch Kurzgeschichten oder Artikel für Zeitschriften, und ich habe immer noch Spass daran, mich zu verbessern. Da kann es passieren, dass ich bereits im Bett liege und mir ein Satz in einem Text einfällt, der mir plötzlich ungeschickt und schlecht formuliert vorkommt. Dann stehe ich wieder auf, gehe an die Maschine und korrigiere diesen Satz. Das Wunderbare am Ganzen ist, dass ich hier im Altersheim Anerkennung für meine Arbeit finde. Das Personal trägt mich regelrecht auf Händen. Die Mitbewohner sind allerdings manchmal neidisch, weil ich der Allgemeinheit im Gegensatz zu ihnen noch etwas geben kann.

Haben Sie nie mit dem Gefühl von Nutzlosigkeit zu kämpfen?

Job: Nein, das habe ich tatsächlich nicht, und darüber bin ich sehr glücklich.

Welche Dinge im Leben alter Menschen haben den grössten Einfluss auf ihr Wohlbefinden?

Job: Zuallererst die Gesundheit. Wer ständig Kopfweh oder Husten hat, ist natürlich stark beeinträchtigt. Von grosser Bedeutung ist auch die finanzielle Unabhängigkeit. Wer jeden Rappler umdrehen muss, trägt ein schweres Los. Viele leiden zudem unter Querelen mit ihren Nächsten, sei es mit Zimmernachbarn im Altersheim, mit den Putzfrauen oder mit Verwandten.

Welche Rolle spielen soziale Kontakte über das Altersheim hinaus?

Job: Für mich eine grosse Rolle. Ich schreibe jeden Tag drei, vier Briefe an Freunde in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. Ich habe auch häufig Besuch hier, und jeden Tag stehen etliche Telefonate auf meinem Programm. Es ist traurig, alte Leute zu beobachten, die vereinsamt sind.

Sie selber haben vor knapp zehn Jahren Ihren Lebenspartner verloren. Wie sind Sie mit diesem Verlust zurechgekommen?

Job: Der Verlust dieses Menschen, mit dem ich meinen Alltag geteilt habe, mit dem ich auf einen Berg gestiegen oder im See baden gegangen bin, ist mir sehr schwer gefallen. Nach dem Tod von Walter Lehner hat mich ein grosser Schmerz befallen. Noch heute spreche ich täglich in Gedanken mit ihm, frage ihn, wie er das und jenes finden würde. Dabei bin ich keineswegs vereinsamt und habe auch keine Mühe, neue Kontakte zu knüpfen.

Hätten Sie gern wieder einen Freund?

Job: Um Himmels willen nein. Ich hätte allerdings gern jemanden, der mich beispielsweise beim Kauf eines Jupes begleitet. Ich wünschte mir einen Kavalier, einen Mann, der für mich da wäre, höflich und aufmerksam. Das wäre angenehm.

Und wie stünde es mit einem Geliebten?

Job: Nein, das würde mich vom Körperlichen her stören.

Was heisst das?

Job: Das gemeinsame Turnen im Bett, um es ganz offen zu sagen, würde mich nicht mehr anregen und befriedigen.

Sie wollen also überhaupt keine sexuelle Beziehung mehr?

Job: Nein, eigentlich nicht. Seit etwa zwei Jahren ist das Thema Beziehung für mich erledigt.

Was bedeutet Ihnen Sexualität heute?

Job: Eigentlich wenig. Es ist hier und da eine Regung da, ein Bedürfnis nach Sex, nach Zärtlichkeit, nach Berührung. Das sind halt die unerfüllbaren Regungen und Wünsche, die eine alte Frau hat.

Wieso denn unerfüllbar?

Job: Schauen Sie, als alte Frau hat man Mühe, einen Partner zu finden. Denn die Männer lassen sich viel lieber von einer jungen hübschen Frau anregen, die etwas Knospenhaftes, Blumenhaftes an sich hat. Daher onanieren ja die meisten alten Frauen. Das ist der einzige Ausweg, der ihnen bleibt.

Auch für Sie?

Job: Auch für mich.

Macht es Sie nicht traurig, in diesem Lebensbereich so ausgegrenzt zu werden?

Job: Nein. Ich akzeptiere das als mein Schicksal. Ich hadere generell nicht mit Dingen, die sich nicht ändern lassen. Das ist eine Frage des Charakters.

Sie haben ja trotzdem Kontakt zu Männern, sehen auch männliche Mitbewohner im Altersheim. Nehmen Sie deren sexuelle Ausstrahlung wahr?

Job: Hier im Heim nicht. Hier sind mir die Männer viel zu alt, und ich finde sie nicht mehr begehrenswert. Die Begehrenswerten sieht man im Fernsehen.

An welchen Mann denken Sie da zum Beispiel?

Job: (lacht verschmitzt) An Hans Meiser, den Talkmaster von RTL. Der Mann ist für mich das, was die Engländer so treffend «thrilling», also aufregend, nennen. Wenn er am Fernsehen kommt, nehme ich meinen Stuhl und rücke ihn möglichst nahe an den Bildschirm heran.

Sie schwärmen für Meiser?

Job: Ja, er ist eine Art Schwarm. Aber das geht nicht so weit, dass ich ihm schreiben oder von ihm träumen würde.

Sex ist eines. Hautkontakt, Berührungen und Zärtlichkeit sind etwas anderes. Wie lassen sich diese Bedürfnisse im Leben eines alten Menschen befriedigen?

Job: Es gibt Leute, die sich dafür einen Hund halten. Ich reagiere mein Bedürfnis, jemanden zu streicheln, damit ab, dass ich mal der einen oder anderen Mitbewohnerin im Heim über den Arm oder den Rücken fahre und glücklich bin, wenn sie das freut.

Sie waren in jungen Jahren einmal «Miss Europa». Wie sind Sie als ehemalige Schönheitskönigin mit Ihren ersten Falten klargekommen?

Job: Die ersten Falten sind ja noch harmlos; die gelten doch als charaktervolle Züge in einem schönen Gesicht. Mehr Mühe hatte ich damit, dass meine einst grossen blitzenden grüngrauen Augen so klein geworden und von Fleisch umwuchert sind.

Haben Sie nie an eine Schönheitsoperation gedacht?

Job: Nein, eigentlich nie ernsthaft. Dazu habe ich viel zu viel Angst vor Ärzten. Vielleicht hätte ich als Filmstar erwogen, meine Augen liften zu lassen.

Mögen Sie Ihren Körper heute noch gern im Spiegel anschauen?

Job: Wenn ich mich nackt im Spiegel sehe, sage ich mir: Mensch, dieser Bauch! Der müsste weg. Und dass der Busen hängt, der einst als wunderschön galt, stört mich auch. Aber was soll es? Dafür gibt es ja gute Büstenhalter.

Schminken Sie sich noch?

Job: Ja, ich schminke mich gern, um bei meinen Mitmenschen einen guten Eindruck zu hinterlassen. Es ist mir nicht gleichgültig, wie ich auf andere wirke. Hin und wieder zittert allerdings meine Hand; dann fällt mir das Schminken nicht so leicht.

Nehmen wir einmal an, Sie hätten einen Wunsch frei. Welche körperliche Fertigkeit würden Sie sich dann zurückwünschen?

Job: Die Leichtfüssigkeit. Die Fähigkeit, ohne Schwierigkeiten in einen Bus steigen zu können, über die Bahnhofsstrasse flanieren zu können und die neuste Mode anzugucken oder problemlos eine Schifffahrt unternehmen zu können.

Wären Sie gern noch einmal ganz jung?

Job: Ein begeistertes «Ja» bekommen Sie von mir nicht zu hören. Wenn schon jünger, dann so etwa um die dreissig. Das war ein schönes Alter, da hatte man schon etwas im Kopf. So eine dumme Gans, wie ich mit 18 Jahren war, möchte ich nicht noch einmal sein.

Genau in dem Alter haben Sie ja das erste Mal geheiratet.

Job: Jawohl, und diese Ehe war auch der krasseste Fehler meines ganzen Lebens, ein Fehlentscheid von sechzehn Jahren Dauer, der sich nur mit meiner Jugend und mit meiner damaligen Naivität erklären lässt.

Hat sich das Verhältnis der Geschlechter stark verändert im Laufe Ihres langen Lebens?

Job: Oh, ja, und zwar absolut zugunsten der Frauen. Mir tun die heutigen Männer schon fast ein bisschen leid, wenn ich sehe, wie die Frauen ihnen auf der Nase herumtanzen. Aber heute haben die Frauen eben auch ganz andere berufliche und wirtschaftliche Möglichkeiten.

Können Sie mit den Männern Ihrer Generation noch etwas anfangen?

Job: Nicht die Spur. Ich rede auch im Altersheim mit nahezu keinem von ihnen. Wenn sie mich grüssen, grüsse ich höflich zurück. Das ist alles. Sie reden mir zu viel, brummen mit ihren tiefen Stimmen, husten und leisten sich mitten im Essen eine grosse Nasenreinigung – also sehr unangenehm.

Wie gehen Sie mit dem Wissen um den Tod um?

Job: Seit dem Tod meines Lebenspartners Walter Lehner habe ich mich damit abgefunden, dass auch ich nicht ewig leben werde. Wissen Sie, es wäre auch gar keine Freude, immer älter zu werden und immer weniger zu können. Ich sage Ihnen jetzt ein grosses Wort, das ich aber sehr wohl ernst meine: Ich bin froh, dass ich eines Tages sterben kann.

Sie haben also keine Angst vor dem Tod?

Job: Vor dem Tod nicht, aber vor einem qualvollen Sterben schon. Ich wünsche mir einen Herztod: kurz – und weg ist man.

Sind Sie ein religiöser Mensch?

Job: Nein, überhaupt nicht. Ich wurde zwar katholisch erzogen, aber als sich ein Jesuit während der Beichte so intensiv nach meinem Onanieren erkundigte, spürte ich instinktiv, dass da etwas nicht sauber ist. Damals habe ich mit Kirche und Religion gebrochen.

Welchen Sinn hat das Leben für Sie?

Job: Ich sehe einen Sinn darin, für die «Pro Senectute» eine Kurzgeschichte zu schreiben, über die sich andere Leute dann freuen. Ich finde es aber auch sinnvoll mitzuerleben, dass es jetzt wieder Frühling wird und die kleinen Blümchen aus dem Boden kommen. Die Sinnlosigkeit war nie bei mir zu Hause. Ich hatte schon immer einen fröhlichen Charakter und habe meine Probleme am liebsten mit Humor gelöst.